

Ja sie kämpfen ohn' Versöhnern
Schlag auf Schlag und Streich auf Streich.

Doch der jüngste ward verachtet,
Keiner dachte an sein Recht;
Dessen wurde nicht geachtet,
Und es war doch so gerecht!
Da erwachet das Gewissen —
Neuvoll ruft die Mutter aus:
„Wögen's doch die Rätthe wissen,
Daß besetzt das Königshaus.“

Sie versammelt schnell die Alten,
Die mit treulich weisem Sinn
Hoch im Rathe preislich walten —
Hier gesteht die Sünderin:
„Von der Dreizahl die erkohren
Zu des Reiches goldnem Thron,
Sind im Eh'bruch zwei geboren,
Einer ist des Königs Sohn.“

Sorgsam forschen nun die Rätthe
Welcher hier gebieten muß,
Daß man keinem Unrecht thäte —
Und sie fassen den Beschluß:
„Nach dem Leichnam sollen schießen
Alle drei zu Lust und Scherz,
Jener soll den Thron genießen,
Welcher trifft des Königs Herz.“

Solches auch dem Volk zu künden
Herolds Stimme füllt die Luft.
Und den König, ohn' Empfinden,
Holt man aus der stillen Gruft.
Schnell das Volk in wildem Eilen
Band die Leiche fest am Baum,
Und mit Bogen und mit Pfeilen
Kämpfer traten in den Raum.

Und die Wehr des ersten Sohnes
Traf des Königs linke Brust:
Jubelnd freut er sich des Lohnes
In der Herrschaft grauser Lust;
Doch der zweite spannt den Bogen —
Wildem Aug' entsprüheth Gift —
Und der Pfeil ist fortgeflogen,
Dicht am Herzen er ihn trifft.

Sieh! da wenden sich die Blicke
Nach dem dritten Prinzen hin,
Welcher, meidend solche Tücke,
Spricht im kindlich frommen Sinn:
„Brüder! nehmt Besitz vom Throne,
Laßt mich flieh'n in Einsamkeit,

Denn um solchen Preis die Krone
Nicht des Sohnes Herz erfreut.“

Und er wollte nicht feindlich schießen
In des Vaters treues Herz,
Lieber Kron' und Waffen missen,
Und entwich in bitterm Schmerz.
Doch die Rätthe wohl erkannten,
Dieser sey des Königs Sohn,
Boten nach ihm eilig sandten,
Riefen ihn zum goldnen Thron.

W. A. Gerle.

Sendeschreiben des angehenden Schauspieldich-
ters Trips an einen berühmten Collegen.

(Mitgetheilt durch Karl Stein.)

Ihrer Wohlgeborenen Erlaubniß zufolge, wende ich mich in einer Verlegenheit an Sie, um mir Ihren einsichtsvollen Rath, mein Verehrter, zu erbitten. Sie glaubten einiges Talent für Theaterdichtung in mir zu entdecken, Sie ermunterten mich zu einem Versuche in der Schauspieldichtung, und ich habe ihn in des Himmels Namen begonnen; aber auch nur begonnen; erst zwei Akte meines romantischen, auf fünf Abtheilungen berechneten, Schauspiels sind fertig, und nun kann ich nicht weiter; eine Herzensangst hat mich überfallen, eine wahre Armesünder-Stimmung; ich bekomme Nervenzittern, wenn ich die Feder ergreife, um weiter zu schreiben an meinem Opus.

Die Sache ist folgende: In meinem Stoffe tritt das Schicksal auf, und ein Hund; nun lese ich aber seit Kurzen in allen öffentlichen Blättern, daß die Hunde (auf der Bühne) in Aller Meinung so zu sagen auf den Hund sind, und daß das Schicksal das Schicksal hat, nichts mehr zu gelten. Rathen Sie mir, soll ich fortarbeiten? soll ich mein zweifünftel Werk liegen lassen? Ehrlich gesagt, ich selbst bin für das Letzte, weil man an den Theaterhunden kein gutes Haar mehr läßt, seit ein solcher den Herrn v. Göthe von der Weimarschen Theater-Direction vertrieben haben soll, und weil man mit dem Schicksal gar zu höhrend verfährt. Was meinen Sie? Wird' ich durchkommen mit den anrühigen Figuren? Ganz besonders liegt mir der Hund in den Gliedern. Denken Sie, in Berlin hat man ein Lustspiel zum Theil darum ausgepocht, weil darin ein Student vorkam, der aus Verlegenheit das Bellen eines Hundes ein bißchen nachmacht. Was soll aus meinem Schauspiel werden, in